

Bild und Wort:

Lou Andreas-Salomé und Walter Benjamin

Gisela Brinker-Gabler

Ein Kennzeichen der Moderne in Kunst und Literatur ist eine neue Auseinandersetzung mit dem »Bild«. Davon ausgehend entwickelt sich eine »neue Sprache« oder signifizierende Beziehung zur Welt, die traditionelle Modelle der Repräsentation hinter sich lässt. »Bilder« erscheinen als Ausdruck psychischer Zustände oder sexueller, sozialer und politischer Motive und generieren neue Formen des Schreibens in Philosophie, Wissenschaft und Literatur. Diese Faszination der Bilder ist im Zusammenhang mit der »ästhetischen Revolution« des 19. Jahrhunderts zu sehen, die eine Konfiguration des »unbewußten Denkens« (»Denken und Nichtdenken«) im Bereich der Kunstwerke und Literatur hervorgebracht hat, wie Jacques Rancière in seiner inspirierenden Studie »Das ästhetische Unbewusste« schreibt (Rancière 2005). Um die Jahrhundertwende drückt sich diese Transformation im *imagistic turn* in Literatur und Kunst aus wie auch in der Entwicklung der Lebensphilosophie, im Beginn der Gedächtnisforschung und in den Anfängen der Psychoanalyse.

Lou Andreas-Salomés Werk ist von diesen Entwicklungen geprägt; die bildliche Dimension spielt in ihren Werken eine bedeutsame Rolle. Bilder und Diskurse aus verschiedenen literarischen und wissenschaftlichen Bereichen erscheinen in ihren Texten neu »aufgearbeitet« oder »re-visioniert«. Ihr oft provokanter Blick auf die moderne Realität bringt »andere Bilder« hervor und damit neue Sichtweisen und Erkenntnisse. Andreas-Salomés Denk- und Schreibweise lässt sich als eine Praxis des »(un)doing modern thought« umschreiben, d. h. eine dem ratio-

nen Denken folgende, aber es zugleich ständig überschreitende Praxis. In meinem Beitrag werde ich dieses Vorgehen weiter erläutern und dabei auch – mit vergleichendem Blick – das Werk Walter Benjamins berücksichtigen. Benjamins Werk, ebenfalls durch reiche Bilderwelten geprägt, verfolgt ein ähnliches Projekt des »(un)doing modern thought«, dessen Entwicklung aber in eine andere Richtung führt.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erlangte die Kategorie des Lebens in Philosophie und Kulturtheorie epochale Bedeutung. Das Banner des Lebens entfachte Angriffe auf alles, was »tot« war, einschließlich einer Kultur, die rationalistisch und dem Leben gegenüber feindlich geworden war (Schnädelbach 1983). Lebensphilosophie entstand als ein post-kantischer Gedankengang, der in erster Linie durch Anti-Positivismus und die Rezeption der Philosophie Nietzsches geprägt war. Während Kant seine »kritische Aufgabe« darin gesehen hatte, einen Rahmen für die menschliche Erkenntnis zu entwickeln, der – obwohl er Grenzen für die Reichweite von Wissen setzt – Sicherheit und universelle Kriterien für alle Arten von möglicher Erkenntnis gibt, kritisierte Nietzsche die westliche philosophische Tradition, insbesondere ihre Ablehnung und Abwertung des Lebens. Ihm war an der Besonderheit verschiedener menschlicher Perspektiven gelegen, u. a. beeinflusst durch Physiologie, Temperament und kulturelle Bedingungen. Am Ende des 19. Jahrhunderts entwickelte Wilhelm Dilthey seine hermeneutische Philosophie und plädierte für eine notwendige Trennung zwischen den Geistes- und Naturwissenschaften im Hinblick auf ihre wissenschaftlichen Methoden (Dilthey 2006). Im Gegensatz zu den Naturwissenschaften und den ihnen eigenen Vorannahmen über die grundlegende Struktur unseres kognitiven Zugangs zur Welt, liegen die Voraussetzungen der Geisteswissenschaften, nach Dilthey, in einem Verständnis der menschlich-gesellschaftlich-geschichtlichen Welt. Anstelle »neutraler«

Beobachtung ist der geisteswissenschaftliche Ansatz im Kontext des Lebens eingebunden und erfordert ein *Erleben* und *Verstehen* der individuell-psychologischen und historischen Dimensionen.

In Andreas-Salomés frühen Arbeiten ist die zeitgenössische Lebensphilosophie gegenwärtig. Sie transformiert Diltheys Modell in einen Prozess des *Erlebens* und *Erkennens* und entwickelt eine Kritik der Moderne, die sich vor allem auf deren homogenisierende Projektionen konzentriert. Sie richtet ihre Aufmerksamkeit auf Unterschiede und Variationen bezüglich des Geschlechts, der Kultur, der Religion und individual-psychologischer Bedingungen und bietet neue Interpretationen von Leben und körperlich-geistigen Realitäten. Später, nach Andreas-Salomés Einführung in Freuds Psychoanalyse, fand sie sich in ihrem früheren Denken bestätigt. Nach ihrer Meinung war die lebensphilosophische Perspektive mit der neuen Wissenschaft der Psychoanalyse vereinbar (vgl. dazu Welsch/Wiesner 1990, 282f.).

Bereits in ihrem russischen Reisejournal (1900) hatte Andreas-Salomé ihre Position bezüglich *Erleben* und *Erkennen* formuliert, und zwar auf eine Weise, die bereits als Stellungnahme in der Kontroverse um die Lebensphilosophie – dem Vorwurf des Subjektivismus und der Irrationalität – gelesen werden kann.¹

»Allerdings liegen die Wurzeln unseres Erkenntnisvermögens tief in unserem individuellen Sein versteckt, sind schon physiologisch mit unserem gesamten Sein zu fest und fein verstrickt, um uns in unsern Denkergebnissen absolut feindlich werden zu können, indessen dieser tiefere Zusammenhang unsres persönlichen und intellektuellen Menschen ist scharf zu unterscheiden von aller uns subjektiv bewussten Verknüp-

¹ Kritiker warfen den Vertretern der Lebensphilosophie vor, dass sie lediglich die Geist-Körper-Trennung umkehrten, zu Gunsten eines Vorrangs des Gefühls vor der Rationalität.

fung zwischen beiden ... wir erkennen nur so viel und so weit, als wir im Stande sind, uns von uns selber zu entfernen, zu uns selbst Distanz zu gewinnen – immer innerhalb jener persönlich-physiologischen Grenzen, für deren Intaktheit nicht wir zu sorgen haben, sondern die mit jedem Prozess in uns selbst mitgegeben sind.« (RmR 127)

Der betonte Zusammenhang von persönlichem und intellektuellem Menschen findet seine Entsprechung im *Erleben* und *Erkennen*. Wir finden hier die charakteristische Form Andreas-Salomés, in Polaritäten zu denken. Sie unterscheidet einerseits deutlich zwischen gegensätzlichen Polen, hier persönlichem und intellektuellem Menschen, und zugleich sind für sie diese Bereiche im Sinne der Spinozistischen Geist-Körper-(Seele-)Einheit verbunden.

In Anbetracht der kritischen Bedeutsamkeit von *Erleben* und *Erkennen* in Andreas-Salomés Denken stellt sich die Frage: Wie konnte dieses Modell in die Schrift überführt werden? Ein vergleichender Blick auf Diltheys einflussreiches Werk »Das Erlebnis und die Dichtung« mag hier weiterhelfen. In seinem Kapitel über »Goethe und die dichterische Phantasie«, in dem das Vokabular »Bild« und »Bilder« dominiert, findet Dilthey eine prägnante Formel für die Dichtung: »in Gestalten Denken« und »Denken in Bildern«.² Ausgehend von dieser interessanten Definition von Dichtung möchte ich vorschlagen, dass wir im Fall von Andreas-Salomé und ihrer kritischen Prosa von einem – Dilthey entsprechend modifizierenden – »in Bildern Denken« oder »bildenden Denken« sprechen können. Wie Andreas-Salomés Werk insgesamt von interdisziplinärer Grenzüberschreitung geprägt ist, so ist m. E. auch bedeutsam, dass es bei ihr eine

² Eine frühe Fassung des Goethe-Kapitels erschien 1878 in der »Zeitschrift für Völkerpsychologie und Sprachwissenschaft« unter dem Titel »Die Einbildungskraft der Dichter«.

Grenzverwischung zwischen literarischem Schreiben gibt, das eine markante diskursive Dimension hat – zum Beispiel in ausgeprägten Dialogen –, und ihrer kritischen und autobiografischen Prosa mit ihrer bildlichen Komponente. Im Folgenden werde ich einige Beispiele ihrer kritischen und autobiografischen Prosa heranziehen.

Andreas-Salomé ging es nicht um eine mechanische Reproduktion von Erleben, sondern um die kreative Erfassung dieses Zusammenspiels von *Erleben* und *Erkennen*, und zwar sowohl bezüglich seines »störenden« wie auch seines visionären Potentials. Ihr nicht-systematisches Denken entfaltet sich in einer Schreibweise, die diskursive und evokative Verfahren zusammenschließt, das heißt, zwischen Fantasie und Vernunft, Sinnlichkeit und Denken, Gedächtnis und Verstand oszilliert. Im Gegensatz zu Darstellungen, die allein auf rationaler Erkenntnis von Gegenständen beruhen, und im Gegensatz zu literarischen, auf das Fiktionale ausgerichteten Texten, entwickelt sie in ihrer kritischen Prosa eine Schreibpraxis, die sich zwischen den verschiedenen Fakultäten bewegt und damit neue »Räume« eröffnet, die auch weiterhin offen bleiben.

Einbezogen in Andreas-Salomés Denk- und Schreibprozess erscheinen Bilder als Schwellen zu dem noch »Ungedachten« und »Unausgesprochenen«. Wahrnehmungen, Vorstellungen und Erinnerungen sind bildhafte Ressourcen und Passagen zum Unbewussten. Sie ermöglichen neue Visionen, wie zum Beispiel »der Mensch als Weib«³, »Russland zwischen Ost und West« oder »Rilke als moderner Dichter«. Oft finden wir in ihren Texten einen doppelten Prozess des »Bildens«: Vergegenwärtigung eines noch umrisshaften Bildes, das in einen kreativen Prozess

³ Im Wiederabdruck von »Der Mensch als Weib« in »Die Erotik« (1980) fehlen die Eingangsparagrafen mit der signifikanten Umriss-Passage. Sie sind enthalten im Wiederabdruck in: Brinker-Gabler 1978 bzw. AuE2.

der Bildwerdung überführt wird, in dem herkömmliche Bilder und Vorstellungen »re-visioniert« und re-evaluiert werden.

Umriß (oder *Grundriß*) ist ein Schlüsselbegriff oder genauer gesagt eine Chiffre für die Form ihres Denkens und die Methode ihres »in Bildern Denkens«. Zu Eingang ihres »Lebensrückblicks« reflektiert sie auf den Beginn des menschlichen Lebens als »Riss« von »unser Alleingeborenheit« (L 1968, 7). Nach ihrer Auffassung können wir davon ausgehen, dass eine Art Erinnerungsspur an die Fülle der Ureinheit im Menschen bewahrt bleibt, und zwar als eine Art »Unglauben an die Allgemeingültigkeit der Außenwelt« (L 1968, 7). Daraus folgt ein (narzisstischer) Impuls, sich (erneut) mit dieser ursprünglichen Fülle – in psychoanalytischer Terminologie, der Undifferenziertheit von Ich und sexuellen Trieben – zu verbinden. Formen der Annäherung sind, nach Andreas-Salomé, Religion und Liebe. Wie ihr Werk aber auch zeigt, ist eine andere säkularisierte Form mit künstlerisch-schöpferischer Tätigkeit, ästhetischer Erfahrung und Erinnerung gegeben.⁴ *Umrisse* sind zwischen einer unnahbaren Unmittelbarkeit und historisch spezifischer Vermittlung positioniert. Sie »zeigen« ein »Im-Werden-Begriffenes«. Es kommt ihnen daher eine visionäre Qualität zu.

Ein anderer wichtiger Begriff Andreas-Salomés ist *Wechselwirkung*, den wir auch zur Charakterisierung ihrer Denk- und Schreibweise heranziehen können. »Gendered« oder hierarchische Oppositionen oder Extreme werden in Prozesse überführt, die je eigene Entwicklungslinien haben – wie das Weibliche und Männliche – und zugleich in Wechselwirkung verbunden sind, die viele Formen annehmen kann. Eine solche dynamische Polarität zeigt auch Andreas-Salomés Schreibweise als Interaktion zwischen dem »soliden« Medium der rationalen Sprache und dem »flüssigen« Medium der Bilder, und den damit möglichen

⁴ Vgl. dazu Andreas-Salomé »Mein Dank an Freud« (DzLdE bzw. AuE4).

Verschiebungen zwischen bewussten und unbewussten Prozessen. *Wechselwirkung* charakterisiert ebenso die Text-Leser-Beziehung. Die Lektüre ihrer bilderreichen Texte rührt an die assoziativen Kräfte und das Unterbewusste der Lesenden, vergessene oder unbekannte Wünsche, persönliche und kollektive Erinnerungen. Im Gegensatz dazu stimuliert diskursive Sprache die bewusste intellektuelle Aufnahme des Gelesenen. So ist das Lesen niemals abgeschlossen, sondern provoziert »Weiterdenken« und lässt Raum für die Kreativität und »Unterschiede« von verschiedenen Lesern.⁵ Ohne Frage hat Andreas-Salomés kreative Denk- und Schreibweise sie in eminenter Weise auf die psychoanalytische Theorie und Praxis ihres späteren Lebens vorbereitet.

Im Folgenden möchte ich nun einige Verbindungslinien zwischen Andreas-Salomé und Benjamin herstellen. Das mag zunächst als ein ungewöhnliches Unternehmen erscheinen. Ich glaube aber, dass es sehr aufschlussreiche Verknüpfungspunkte zwischen ihnen gibt, und zwar insbesondere aufgrund der für sie beide wichtigen Werke Nietzsches, Diltheys und Freuds und nicht zuletzt aufgrund der ihnen gemeinsamen Goethe-Wertschätzung. Meine Ausführungen können hier nur kurz sein. Ich werde mich auf Benjamins Denken in Polaritäten beziehen, seine Auseinandersetzung mit Aura, Ähnlichkeit, Erfahrung und Erinnerung und seinen Schlüsselbegriff des »dialektischen Bildes.«

Walter Benjamins frühe Schriften, wie zum Beispiel sein Hölderlin-Aufsatz, zeigen methodische Anklänge an die auf der Lebensphilosophie basierenden Hermeneutik Diltheys (Benjamin »Zwei Gedichte von Hölderlin«, II,1, 105-126). Später, vor allem seit seiner Auseinandersetzung mit dem Beginn moderner

⁵ »Weiterdenken« ist auch ein zentraler Begriff der Autorin Ingeborg Bachmann (vgl. dazu Brinker-Gabler 2012)

Kritik in der Frühromantik und dann seit seiner materialistischen Wende distanzierte er sich von der Lebensphilosophie und ihrer Terminologie.⁶ Allerdings bleiben weiterhin Nahtstellen erkennbar, wie zum Beispiel in dem für ihn wichtigen Begriffspaar »Erlebnis« und »Erfahrung« – »Erfahrung« als integrierter oder echt historischer Erfahrung – und der für seine kritische Praxis bedeutsamen Vergangenheit – Gegenwart Konjunktion.

Ein Thema der Schriften Benjamins in den 1920er und 1930er Jahren ist die Veränderung der Modi der sinnlichen Wahrnehmung. Unter anderem konstatiert Benjamin ein Entschwinden der Aura-Erfahrung und denkt über neue Möglichkeiten für ein »Erwachen« der Massen nach in einer Zeit, die von Massenkultur und der Gefahr des Faschismus geprägt ist. In seiner Analyse der Veränderungen moderner Erfahrungen und entsprechend der Kunstformen macht Benjamin oft von Polaritäten Gebrauch, z. B. der Unterscheidung von »Erlebnis« und »Erfahrung« in seinem Essay »Der Erzähler« (II,2, 438 -65) oder dem Gegensatz von »Kontemplation« und »Zerstreuung« in seinem Aufsatz »Die Kunst im Zeitalter der Technischen Reproduzierbarkeit« (I,1, 431-508 [erste und dritte Fassung]). Im Gegensatz zu Hegels Dialektik, die Spannungen zwischen entgegengesetzten Kräften vermittels der Synthese aufhebt, löst Benjamin polare Konstellationen nicht zu Gunsten des Subjekt-Pols auf. Die Pole in seinen Konstellationen erhalten unterschiedliches Gewicht entsprechend der spezifischen historischen Situation, aber die Konstellationen als solche bleiben erhalten.⁷ Ohne Zweifel lässt sich hier eine Verbindung zu Andreas-Salomés

⁶ Vgl. zum Beispiel seine Kritik der Lebensphilosophie und Diltheys, dessen Werk (»Das Erlebnis und die Dichtung«) er am Beginn einer Reihe sieht, die mit Klages und Jung endet, »der sich dem Faschismus verschrieben hat« (Benjamin »Über einige Motive bei Baudelaire«, I,2, 608).

⁷ Vgl. Lindner 2006 zu Benjamins Denken in Polaritäten.

Umgang mit polaren Konstellationen erkennen, z. B. von *Erleben* und *Erkennen*, mit der sie zugleich die Differenz und Verbundenheit von individualpsychologischer und analytischer Perspektive betont. Im Gegensatz zu einer permanenten Polarität entwerfen beide dynamische Polaritäten. Auch bei Andreas-Salomé können wir die unterschiedlichen Pole historisch spezifisch erklären, und zwar aufgrund ihrer Optik: rationaler, desinteressierter (Cartesianischer) Perspektivismus (Erkennen) und spirituell-körperliche partizipatorische Visualität (Erleben).⁸

Eine weitere interessante Verbindung lässt sich mit Bezug auf Benjamins Aura-Begriff herstellen. Benjamin beschreibt Aura als einmalige Erscheinung einer Ferne, so nah sie auch sein mag. (Benjamin I, 2, 480)⁹ Während die Aura-Erfahrung nach Benjamin ursprünglich ein Attribut des Rituals oder der Erfahrung eines originalen Kunstwerks ist, so wird sie in der Moderne durch verschiedene, nach-auratische Erfahrungen von mechanisch reproduzierten Abbildungen ersetzt, denen der einzigartige Moment der Anwesenheit des Objekts fehlt. Diese Entwicklung zeigt, so Benjamin, den Einfluss der modernen Massenbewegungen und den Wunsch der Masse, Objekte »räumlich und menschlich« näher zu haben. Trotz des offensichtlichen »Verfalls der Aura«, die Benjamin konstatiert, erbringt seine Arbeit den Beweis, dass sie nicht vollständig verschwunden ist oder zumindest in der Gegenwart noch als Erinnerung weiterlebt. Die Aura-Erfahrung als Moment gleichzeitiger Nähe und Ferne erzeugt eine Verunsicherung moderner selbstbewusster Individuen. Sie bewirkt eine scheinbare Verbindung zu einem Unnahbaren oder noch nicht Konzeptualisierten und unterdrückt damit – wenn auch nicht vollständig – die rationale Subjekt-Objekt-Trennung zugunsten einer Subjekt-Objekt-Relationalität.

⁸ Vgl. zum Wechsel visueller Ordnungen Jay 1988.

⁹ Vgl. z. B. »Das Kunstwerk«, 479; vgl. zu Benjamins Aura-Begriff Fürnkäs 2000.

Von hier aus lässt sich eine Beziehung zu Andreas-Salomés Denkweise herstellen, da sie in ihre Prosa Erfahrungen solch einzigartiger Momente der Nähe und Ferne einbezieht: die Erscheinung des Umrisses der *Geschlechtsphysiognomie* des Menschen, der vom Grund eines Spiegels dunkel zu uns heraufschimmert («Der Mensch als Weib«), die unergründliche Dimension der russischen Ikone (RmR 42) oder das geheimnisvolle *Insichtbarkeittreten* des verstorbenen Rilke im Prozess der Nachtrauer (RMR 5). Andreas-Salomés auratische Momente sind signifikante Augenblicke eines *Sich-Zeigens*. Was ich zu Anfang als ihr Projekt des »in Bildern Denkens« beschrieben habe, nimmt seinen Ausgang von solch einzigartigen Momenten einer Gegenwart und Vergangenheit umgreifenden, Raum gewordenen Zeit. Diese Augenblicke lassen sich auch als Verbindung von *bewusster Wahrnehmung* oder *Vorstellung* und *unbewußtem Empfangen* – etwas, »das uns anblickt« (Benjamin) – beschreiben, das nicht »wissend« festgehalten oder fixiert werden kann. Der auratische Moment lenkt auf Unaussprechliches und Unverfügbares. Er stört die vertraute, schlüssige Sicht auf die Realität, das heißt, die gegenständliche Logik, die auf der Unterscheidung von Rationalität und Materialität des Körpers beruht. Mit Blick auf Ludwig Wittgenstein («Tractatus logico-philosophicus«, 1922) könnten wir diesen einzigartigen Augenblick auch als Einbruch des Mystischen in die rationale Welt-sicht beschreiben.¹⁰ Zum Beispiel in Andreas-Salomés Essay »Der Mensch als Weib« erscheint der Umriss der Geschlechtsphysiognomie in einem Hell-dunkel-Szenario, das heißt, in nicht vollständig deutlicher Form, was verhindert, dass ein »ein-für-allemal« gültiges Schema der sexuellen Differenz festgeschrieben werden kann. Die russische Ikone als nicht-perspektivische

¹⁰ »Es gibt allerdings Unaussprechliches: Dies zeigt sich, es ist das Mystische.« (Wittgenstein 1922, Satz 6.522)

Malerei verunsichert das hierarchische Ordnungsprinzip von Zentrum und Peripherie mit seiner unterordnenden Perspektive, das heißt, die dominierende Sicht, nach Andreas-Salomé, des Westen auf Russland wie auch der russischen Elite auf Russlands ländliche »Ränder«. Nachtrauer oder Rilkes *Insichtbarkeit-treten* kann nicht vermittels der formalen Tradition der Memoiren oder des Erinnerungsbuches festgehalten werden. Erforderlich ist eine »Ästhetik des Dialogs«, die Andreas-Salomé als einzigartiges *Zwiegespräch* verwirklicht, in dem Rilke »sich zeigen« kann, und zwar in den eingeschobenen Zitaten aus seinen Gedichten und Briefen. In Andreas-Salomés Schriften bewirken auratische Erfahrungen immer auch revisionierende *Darstellungen* entsprechend ihrem Projekt des »Bildens«, wie ich es weiter oben beschrieben habe.

Offensichtlich greifen Benjamin und Andreas-Salomé auf ein Erlebnis zurück, das zum Kern religiöser Erfahrung gehört. Sie machen davon in einem säkularen Modus Gebrauch, und zwar für die Entwicklung ihrer Kritik des Mythos vom modernen, selbstbewussten Individuum. Benjamins kritisches Denken ist auf die Welt des Konsumverhaltens und des technologischen Fortschritts gerichtet und die Frage, wie in einem solchen Szenario die potenziell demokratisierende Kraft der industriellen und technologischen Kultur genutzt werden kann. Andreas-Salomé konzentriert sich auf die homogenisierende Macht der Moderne und die Frage, wie spezifische Perspektiven, Besonderheiten und die Komplexität der Prozesse des menschlichen Werdens offengehalten werden können. Im Zusammenhang mit der auratischen Erfahrung sind daher auch für beide das Gedächtnis und die Erinnerung von eminenter Bedeutung.

Zwei Essays Benjamins sind besonders wichtig für seinen Begriff des Gedächtnisses: »Über einige Motive bei Baudelaire« (1939; I,2, 605–653) und »Das Bild bei Proust« (1929; II,1, 310–324). Meine folgende kurze Zusammenfassung betont drei

Aspekte zum Zweck eines Vergleichs mit Andreas-Salomé: unwillkürliches Gedächtnis, Ähnlichkeit und Erfahrung. In seinem Baudelaire-Essay reflektiert Benjamin zunächst auf Prousts Unterscheidung von »willkürlichem« und »unwillkürlichem Gedächtnis.« Er schreibt, dass für Proust das willkürliche Gedächtnis im Dienst des Intellektes steht, aber dass Vergangenheit in der Tat außerhalb der Reichweite des Intellekts ist. Damit Vergangenheit gegenwärtig werden kann, ist ein Objekt erforderlich (oder die Empfindung, die solch ein Objekt hervorruft), das nur zufällig gefunden werden kann (Benjamin »Über einige Motive«, II,1, 610). Den Begriff, den Proust für diese letztere Erfahrung prägt, ist »unwillkürliches Gedächtnis«¹¹. Benjamin kommt zu dem Schluss, dass wir uns Gedächtnis als ein Inventar denken müssen, in dem Elemente der individuellen und der kollektiven Vergangenheit zusammentreffen. Um die eigene Vergangenheit zu erfahren, das heißt, um einen Zugriff auf die eigene Kindheit zu haben und in der Lage zu sein, ein Bild von sich selbst zu bekommen, bedarf es des unwillkürlichen Gedächtnisses, so wie es Proust geschah, zufällig, in der berühmten Madeleine-Episode. Prousts Hauptwerk, »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit« (1913f.) kann daher, nach Benjamin, als ein Versuch, Erfahrung synthetisch herzustellen, betrachtet werden, d. h. unter Einbeziehung der individuellen *und* kollektiven Vergangenheit. Von hier aus geht Benjamin zur Lektüre Baudelaires über, im besonderen im Hinblick auf seine Konstruktion der Konstellation »Erfahrung« und »Erlebnis«. Moderne urbane Erfahrung, die im Zentrum von Baudelaires

¹¹ Hermann Ebbinghaus führte zuerst die Unterscheidung von »willkürlich« und »unwillkürlich« reproduzierten Zuständen des Gedächtnisses ein in seiner Untersuchung: »Über das Gedächtnis: Untersuchungen zur experimentellen Psychologie«. Leipzig 1885. Ebbinghaus gehörte zum Freundeskreis Lou von Salomés während ihrer Berliner Jahre. Sie erwähnt ihn namentlich in ihrem Lebensrückblick (L 91).

Poesie steht, ist, so Benjamin, tatsächlich ein »Choc-Erlebnis«. Gegen den ständigen Angriff von Reizen, entwickelt das moderne Individuum einen Reizschutz, der es zugleich daran hindert, Erlebnisse in »Erfahrung« umzuwandeln(»Über einige Motive«, II,1, 615). Das führt insgesamt zu einem Verlust kollektiver Erfahrung. Obwohl Baudelaire in seinen Gedichten das »Choc-Erlebnis« zum Ausdruck bringt, gelingt es ihm, zur gleichen Zeit, so Benjamin, auf einzigartige, poetische, Weise seine Gedichte zu Fragmenten echter historischer Erfahrung zu formen.

In seinem Essay »Das Bild bei Proust« bietet Benjamin einen Schlüssel zum Werk des Autors: »Prousts frenetisches Studium, sein leidenschaftlicher Kult der Ähnlichkeit« (II,1, 313).¹² Dieser Kult manifestiert sich nicht nur in seiner Besessenheit, unerwartete Ähnlichkeiten in Aktionen, Physiognomien, oder Sprach-Manieriertheiten aufzudecken. Die Hegemonie der Ähnlichkeit hatte eine tiefere Dimension: »Die Ähnlichkeit des Einen mit dem Andern, mit der wir rechnen, die im Wachen uns beschäftigt, umspielt nur die tiefere der Traumwelt, in der, was vorgeht, nie identisch, sondern nur ähnlich: sich selber undurchschaulich ähnlich, auftaucht.« (II,1, 314) Unter Berücksichtigung von Freuds Traumdeutung, weist Benjamin darauf hin, dass es eine tiefer greifende Resonanz von Ähnlichkeit in der Traumwelt und unwillkürlichem Gedächtnis gibt als im Wachzustand. Proust wurde dadurch, so Benjamin, zu seiner unaufhörlichen Suche nach dem Bild inspiriert, jenem »Dritten«, das ihn mit der Welt seiner Kindheit verbinden, ihn mit Glück erfüllen und sein Heimweh stillen würde (II,1, 314). Benjamins Interpretation der Suche Prousts lässt sich ohne Zweifel mit Andreas-Salomés Verständnis des Narzissmus als eines lebenslangen »Zurückwach-

¹² In diesem Essay gebraucht Benjamin anstelle von »unwillkürlichem Gedächtnis« den Begriff »ungewolltes Eingedenken« (II,1, 311).

sens« in die Kindheit vergleichen, auf das ich weiter unten noch eingehen werde.

Benjamins Nachdenken über Ähnlichkeit betont sowohl die ontogenetische Ebene wie die phylogenetische Ebene. Das mimetische Vermögen ist für ihn eine Art archaisches Bewusstsein, das von den Romantikern und Baudelaire wiederentdeckt worden war, aber dass Proust auf eine neue Ebene geführt hatte als Enthüllung der Welt der Ähnlichkeit in »unserem gelebten Leben« (II,1, 320). Die Wahrnehmung der Ähnlichkeit, nach Benjamin, »blitzt auf« oder »huscht vorbei.« In seiner »Lehre vom Ähnlichen« (1933) führt Benjamin das mimetische Vermögen auf die vorzeitliche Tätigkeit der Menschen zurück, »in den Himmel« zu schauen und in den Konstellationen der Sterne zu lesen, eine Fähigkeit, die im Laufe der Zeit noch nicht vollständig verloren gegangen ist und in der Wahrnehmung von »nicht-sinnlichen Ähnlichkeiten« im »anderen Archiv« der »Sprache und Schrift« überlebt hat (Benjamin »Lehre vom Ähnlichen«, II, 1, 204-210).

Kehren wir zu Andreas-Salomé zurück. Wie bei Proust so erscheint bei ihr die Vorstellung eines unwillkürlichen Gedächtnisses, in dem sich individuelle und kollektive Vergangenheit mischen. Auratische Erfahrung wird bei ihr an dieses unwillkürliche Gedächtnis gebunden und zwar schon in ihrem frühen Essay »Der Mensch als Weib« (1899). Zu Beginn des Essays erzählt sie das Märchen von der Zeugung, d. h. der Vereinigung der menschlichen Keimzellen, und zwar in signifikanter Abweichung von der damals populären Erzählung in Wilhelm Böl-

sches »Das Liebesleben in der Natur«.¹³ Dieses Märchenerzählen löst den auratischen Moment des visionären »Sich-Zeigens« des *Umrisses* der Geschlechterphysiognomie aus, und zwar als unwillkürliche Erinnerung eigener körperlicher und kollektiver Vorgeschichte, der »Urkindheit«. Im »Sich-Zeigen« des *Umrisses* verbinden sich »Wahrnehmen« und »Empfangen« des Vorstellungsbildes, das heißt Aktivität und Passivität in einer Weise, die charakteristisch für Kreativität insgesamt ist, wie sie Andreas-Salomé in diesem Essay beschreibt. Wie Proust greift Andreas-Salomé auch auf die Fähigkeit zurück, Physiognomien und Korrespondenzen zu erfahren. Der auratische Moment des »Erinnerns« schlägt um in ein Erwachen: ein Lesen des *Umrisses* der Geschlechtsphysiognomie der Menschen im »Hier und Jetzt«.

Während die *Konstellation*, d. h. die Sternbilder »im Weltenraum«, eine Denkfigur Benjamins ist, stellt der *Umriss* in der Tiefe des »Weltinnenraums« (Rilke »Es winkt zur Fühlung fast aus allen Dingen«, 1914) die Denkfigur Andreas-Salomés dar. Beide Denkfiguren lenken die Aufmerksamkeit auf die den Prozessen des Lesens und Deutens innewohnende Kreativität. Sie berufen sich auf ein mimetisches Vermögen, das einst Mikro- und Makrokosmos verband, einen vormaligen Einklang mit dem Universum, der vermittels des unwillkürlichen Gedächtnisses lebendig geblieben ist, allerdings mit unterschiedlicher Nuance: Das eine Mal handelt es sich um einen Blick hinauf in

¹³ Wilhelm Bölsche: »Das Liebesleben in der Natur: Eine Entwicklungsgeschichte der Liebe«. Leipzig 1898-1903. Als Andreas-Salomé ihr Essay schrieb, hatte sie bereits eine Rezension des ersten Bandes von Bölsches Buch veröffentlicht. Lou Andreas-Salomé, »Physische Liebe« (1898; AuE2, 53-60). In Anschluss an ihr Zeugungs-Märchen schreibt Andreas-Salomé: »An diesem Vorgang, wie sehr man ihn auch im Märchenstil umschreiben mag, ist etwas, das ganz so wirkt, wie wenn aus irgendwelcher altersgrauen Urtiefe zu uns an's Licht des Tages herauf ein Spiegel dunkel erschwimmte, auf dessen geheimnisvollem Grund die Geschlechtsphysiognomie der Menschen schon im Umriß erkennbar wird.« (AuE2, 96)

den Himmel und ein »intuitives« Denken (Benjamin), das andere Mal um einen Blick hinunter und ein »erlebendes« Denken (Andreas-Salomé).

Was Benjamins und Andreas-Salomés bildliche Dimension ihres Denkens betrifft, so lässt sich feststellen, dass beide kontinuierlich von »vertrautem Gelände« ihren Ausgangspunkt nehmen, um in »andere Richtungen« des noch nicht Gedachten fortzuschreiten. Das Ergebnis ist jeweils ein facettenreicher Textkörper mit komplizierten Strukturen und Sätzen, die Klarheit und Dunkelheit, Detail und weit reichenden Visionen, Offenbarungen und spielerische Überraschungen enthalten. Im Fall von Andreas-Salomé wird (*bildhaftes*) *Erleben*, zu dem sinnliche Wahrnehmung, Vorstellung und Erinnerung gehören, bedeutsam für ihre Theorie des Narzissmus, die sie in ihrem 1921 veröffentlichten Aufsatz »Narzißmus als Doppelrichtung« vorstellt (DzLdE 191–222).¹⁴ Freud hatte zunächst (primären) Narzissmus als eine sexuelle Entwicklungsstufe des Kindes erklärt, und zwar zwischen Autoerotismus und Objektliebe, die im Reifeprozess überwunden werden muss. In seinem Essay »Zur Einführung des Narzißmus« vom Jahr 1914 definierte er einen strukturellen Narzissmus (sekundären Narzissmus), und zwar »als Libido-Stauung, die durch keine Objektbesetzung vollständig aufgehoben wird.«¹⁵ Andreas-Salomé konzeptualisierte primären Narzissmus als eine lebensbegleitende Struktur des Ichs, die Erfahrungen der All-Einheit ermöglicht, in anderen Worten, triebgebundene Prozesse und Energien zusammenführt. Synthetische Erfahrungen, die im Narzissmus verwurzelt sind, integrieren individuelle und kollektive Erinnerungsspuren. In ihrem »Lebensrückblick« schreibt Andreas-Salomé, dass wir von

¹⁴ Vgl. insbesondere auch die Einführung der Herausgeberinnen (DzLdE 17–35).

¹⁵ S. Freud: »Zur Einführung des Narzißmus«, GW X, 140; vgl. dazu Laplanche/Pontalis 1972, Bd. 1, 317f.

einem Nachwirken einer Gewissheit von All-Eingeborenheit im Menschen ausgehen können – die sich in der frühen Menschheit, der »Urmenschheit«, als magische Weltsicht ausdrückte – und ebenso einer spezifisch frühkindlichen Erfahrung eines geringeren Unterschiedes von der umgebenden Welt – die auf die Allfülle der Mutter-Kind-Einheit zurückgeht. Als individuelle und kollektive Erinnerungsspuren bleiben diese Erfahrungen im Gedächtnis und, so können wir schließen, ermöglichen spätere transitorische Momente integrierter Erfahrung, jene Glücksmomente oder Gedächtnisbilder, die Proust in seinem Werk zum Ausdruck bringt.

Andreas-Salomé schildert ein solch transitorisches Erlebnis in ihrem russischen Reisejournal. Diese faszinierende Episode lässt uns noch einmal an Benjamins Aura-Erfahrung und Prousts unwillkürliches Gedächtnis denken. Während einer Schiffspassage auf der Wolga erlebt Andreas-Salomé einen hymnischen Moment, in dem sich unwillkürliches Erinnern mit dem Gefühl der Ähnlichkeit (»ein zu Hause sein«) und der auratisch raumzeitlichen Verzauberung der Nähe und Weite verbinden.¹⁶ Während Aura, für Benjamin, unser »Angeblickt-Werden«, das wir empfangen, hervorruft, beschreibt Andreas-Salomé hier ein Gefühl des »Angesprochen-Werdens«. Sie fühlt »als ob« die Wolga-Landschaft zu ihr spricht, und zwar mit der Stimme der Mutter, die sie als Heimkehrende begrüßt und sich ihr öffnet als »Trost und Erfüllung« aller ihrer Träume, Freuden und Schmerzen: »das alles als Landschaft bin ich ... d. h. in einer Landschaft verkörpert alles das, was dir vorgeschwebt und du nur deshalb nicht als Landschaft im Träume gesehn hast, weil du zufällig kein Maler bist, sondern in anderer Weise Deine Träume bildest. Sonst würdest du mich längst gekannt, längst im Bild vorweggenommen haben.« (RmR 91) Diese Episode ist noch weiterhin

¹⁶ Es ist bedeutsam, dass Andreas-Salomé hier »Ferne« in »Weite« transformiert.

bemerkenswert, wenn wir Julia Kristevas Theorie der Sprache und ihre Definition der semiotischen Phase in der kindlichen Entwicklung hinzuziehen, die unter dem Primat der Stimme der Mutter sich vollzieht (Kristeva 1978). Das Ereignis der Kind-Mutter-, Mensch-Natur-Interaktion oder All-Einheit in dieser Passage weist voraus auf Andreas-Salomés Theorie des Narzissmus und seiner transformativen Kapazität. Hier im Reisejournal führt die narzisstische Wiederanbindung an die »Mutter« zu einem »neuen Raummachen« für Passivität oder ehrfürchtigem Empfangen im Gegensatz zur betonten Individualität und Besitzergreifung die ihr jetziges Leben prägen. Der hymnische Moment des Wolga-Erlebnisses wird am Ende des Reisejournals zum Gedächtnisbild integrierter Erfahrung:

»Und alle Einzelerinnerungen verschwimmen in Ein Gefühl wie von etwas Weitem, Silbernen, – wie Erhabenheit ohne düstere Schwere, wie Zutraulichkeit ohne Enge, – so etwas wie die kleinen an's Wolga-Ufer geschmiegtten Hütten, irgendwo im Unbegrenzten, zwischen Nord und Süd –. Beethoven und Volkslied. Und noch durch so manche Jahre, wohin ich auch gerathe, am Rande welcher Entwicklung ich auch gehe, ich werde in irgendeinem Sinn an den Ufern dieses Flusses weitergehn, und wie einer Heimath zu.« (RmR 145)¹⁷

Andreas-Salomés Aufmerksamkeit gilt den bio-psychischen oder unverfügbaren – spirituellen, erotischen, emotionalen – Erlebnis-Dimensionen des modernen Menschen, was als ihre Kritik des rationalen Selbst der Aufklärung zu lesen ist, ohne

¹⁷ Benjamin spricht in seinem Proust-Essay von einer Dialektik des Glücks, die m.E. hier im Reisejournal zum Ausdruck kommt: »Eine hymnische und eine elegische Glücksgestalt. Die eine: das Unerhörte, das Niedagewesene, der Gipfel der Seligkeit. Die andere: das ewige Nocheinmal, die ewige Restauration des ursprünglichen, ersten Glücks.« (II,1, 313)

dass für sie die rationale Weltsicht im Sinne des Subjektivismus überwunden werden sollte. So fand sie ihren Weg in die *individuelle* Psychoanalyse, während Benjamins Weg in seinen eigenwilligen historischen Materialismus als *kollektive* Psychoanalyse führte.

Seit Ende der 20iger Jahre bis zu seinem Tod im Jahr 1940 arbeitete Benjamin an seinem »Passagen-Werk«, in dem er den »Leib- und Bildraum« des Paris des 19. Jahrhunderts erkundet: die Einkaufs-Passagen, Eisenkonstruktionen und weitläufigen Boulevards.¹⁸ Das unvollendete Werk enthält massenweise Zitate aus unterschiedlichen Quellen, die von Benjamins Kommentaren begleitet werden. Benjamins Hauptanliegen in seinem »Passagen-Werk« ist, zum Erwachen aus dem 19. Jahrhundert, der »Ur-Geschichte der Moderne«, beizutragen. Seiner Meinung nach kann Erfahrung nur an der Schwelle des Erwachens zur Praxis werden: »Dialektische Struktur des Erwachens: Erinnern und Erwachen sind aufs engste verwandt. Erwachen ist nämlich die dialektische, kopernikanische Wende des Eingedenken.« (Benjamin »Das Passagen-Werk«, VI,2, 1058) Benjamins Schlüsselbegriff seines nichtdiskursiven Denkens ist das *dialektische Bild*. Er schreibt, dass nur dialektische Bilder »wirklich historische« sind, das heißt, sie haben einen historischen Index: »Der historische Index der Bilder sagt nämlich nicht nur, dass sie einer bestimmten Zeit angehören, er sagt, vor allem, dass sie erst in einem bestimmten Zeitpunkt zur Lesbarkeit gelangen.« (V,1, 577 [N 3,1]) Um weiter seine Vorstellung von »Lesbarkeit« zu erläutern, greift Benjamin auf Freuds Traumdeutung und Prousts Romanwerk zurück und übernimmt von ihnen Begriffe wie »träumendes Kollektiv«, »kollektives Unbewusstes« und »ungewolltes Eingedenken«.

¹⁸ Den Begriff »Leib- und Bildraum« verwendet Benjamin in seinem Essay »Der Surrealismus. Die letzte Momentaufnahme der europäischen Intelligenz« (II,1, 294-310).

Andreas-Salomé und Benjamin sind um eine Neuformulierung moderner Erfahrung bemüht, d. h. einer Erfahrung die zwischen Materialität und Rationalität vermittelt, zwischen Wahrnehmung und Erinnerung, Individuum und Kollektiv, die, anders gesagt, das Potenzial hat, die erstarrenden Formen des alltäglichen Lebens aufzulösen und die unerbittlich vorwärts stürmende Progression der Moderne zu stören. Benjamin bewegt sich von einer teilweise lebensphilosophisch geprägten, dann allegorischen Denkweise zum historischen Materialismus und der Analyse der Funktionsweise des Kapitalismus mit seinem Fokus auf dem dialektischen Bild, ein Konzept, das an die widersprüchliche Zeitlichkeit des unwillkürlichen Gedächtnisses und des kollektiven Unbewussten gebunden ist. Andreas-Salomés Denkweise ist von lebensphilosophischen Perspektiven (Nietzsches und Diltheys), ästhetischer Erfahrung und zugleich wissenschaftlich-rationaler Betrachtungsweise geprägt. Die Wendung zur Psychoanalyse eröffnet ihr neue Möglichkeiten der Erforschung von Sexualität und Kreativität sowie der Materialität des Gedächtnisses und des Unbewussten. Ihr Schwerpunkt liegt auf der Öffnung eines zu engen rationalen Selbstverständnisses zugunsten einer kontinuierlichen Erweiterung des Selbst – wie sie es bereits 1900 im russischen Reisejournal ausdrückt –, wo »Platz auch noch für alles Entgegengesetzte, Widersprechende, für Scherz, Ausgelassenheit, Spiel und Leichtigkeit ist, und für viele gefährlichen Dinge« (RmR 131).

Obwohl sie unterschiedliche Wege gehen, Andreas-Salomés und Benjamins »Projekte« können beide als ein »(un)doing modern thought« charakterisiert werden. Modernes objektivierendes Verstehen und bildhaftes Denken werden in einen kreativen Prozess des »both/and« zusammengeführt. Damit stören sie die rationale Trennung zwischen Wort und Bild, Vernunft und Präsentation und sind um eine Schreibweise bemüht, die für Heterogenes offen bleibt. Benjamins dialektische Bilder brin-

gen zusammen, was offenbar nicht zusammengehört: das, was uns nah ist, das »Jetzt« der Geschichte, und dass, was fern oder Vergangenheit geworden ist, wie die »Traumwelt« des 19. Jahrhunderts in seinem Passagen-Werk. Benjamins Politik der Kollision von Jetzt und Vergangenheit offenbart eine andere heterogene Welt »hinter« der Gegenwart – die chaotische Vermischung von Traumwelt und Warenfetischismus – um unser »Erwachen« zu aktivieren. Andreas-Salomés Umriss treten vor dem Hintergrund der Heterogenität des Lebens und aller Erinnerung hervor. Als ein »im Werden Begriffenes« sind sie im »Jetzt« jeweils nur vorläufig zu lesen. Ihre visionäre Dynamik kollidiert mit unserer vertrauten, kohärenten, sprich »wahren« Sicht der Realität. Wesentlich ist die Einsicht: Neue unerwartete Denk- und Wahrnehmungsweisen und zugleich vergessene Konfigurationen mit ihren überraschenden Resonanzen sind immer möglich.¹⁹

Literatur

- Benjamin, W. (1974): *Gesammelte Schriften*, hg. von Tiedemann, R./Schweppenhäuser, H., Frankfurt a.M.
- Brinker-Gabler, G. (Hg.) (1978): *Zur Psychologie der Frau*. Mit Texten von Lou Andreas-Salomé, Hedwig Dohm, Rosa Mayreder et.al., Frankfurt am Main
- Brinker-Gabler, G. (2012): *Weiterdenken – Bachmann, the Public Intellectual*, in: *Writing Against War: Ingeborg Bachmann*, hg. von Solibaake, K./Tippelskirch, K.v., Würzburg, in Vorb.
- Dilthey, W. (2006): *Einleitung in die Geisteswissenschaften* (1883). In: *Gesammelte Schriften*, Bd. 1, Göttingen

¹⁹ Dieser Beitrag erscheint in englischer Fassung in Brinker-Gabler, G.: »Image in Outline. Reading Lou Andreas-Salomé«, New York/London 2012.

- Dilthey, W. (1939): *Das Erlebnis und die Dichtung*. Lessing, Goethe, Novalis, Hölderlin (1906), 11. Aufl., Leipzig und Berlin
- Fürnkäs, J. (2000): *Aura*, in: *Benjamins Begriffe*, Bd. 1, hg. von Opitz, M./Wizisla, E. Frankfurt a.M., 95-147
- Jay, M. (1988): *Scopic Regimes of Modernity*, in: *Vision and Visuality*, hg. von Foster, H. Seattle (USA), 3-23
- Kristeva, J. (1978): *Die Revolution der poetischen Sprache*, übersetzt von R. Werner, Frankfurt a.M.
- Laplanche, J./Pontalis, J.B. (1972): *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Bd.1, Frankfurt a.M.
- Lindner, B. (2006): *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, in: *Benjamin Handbuch. Leben-Werk-Wirkung*, hg. von Lindner, B. Stuttgart, Weimar, 229-51
- Rancière, J. (2005): *Das ästhetische Unbewusste*, übersetzt von R. Voullié, Berlin
- Schnädelbach, H. (1983): *Philosophie in Deutschland: 1831-1933*, Frankfurt a.M.
- Welsch, U./Wiesner, M. (1990): *Lou Andreas-Salomé. Vom Lebensgrund zur Psychoanalyse*. München/Wien, 2. Auflage
- Wittgenstein, L. (2003): *Tractatus logico-philosophicus*. Logisch philosophische Abhandlung (1922), Frankfurt a.M.

Ihr zur Feier:
Lou Andreas-Salomé (1861-1937)
Interdisziplinäres Symposium
aus Anlass ihres 150. Geburtstages

Herausgegeben vom
Lou Andreas-Salomé Institut, Göttingen



MedienEdition Welsch

Inhalt

Vorwort	7
Gedenkfeier am 13. Februar 2011	9
Stéphane Michaud: <i>Lou Andreas-Salomé 2011: Vor 100 Jahren begegnete die Dichterin Sigmund Freud</i>	11
Symposium am 24.–25. Juni 2011 in Göttingen	31
Heidi Gidion: <i>Lou Andreas-Salomé und Rainer Maria Rilke – ihre Reise(n) nach Russland</i>	33
Britta Benert: <i>Lou Andreas-Salomé, eine vielsprachige Autorin? Überlegungen zum Novellenband »Im Zwi- schenland« (1902) in Zusammenhang mit dem Para- digma der Interkulturalität</i>	51
Cornelia Pechota: <i>Kunst als Therapie in Lou Andreas- Salomé's Roman »Das Haus«. Die kreative Heilung im Lichte ihrer Narzissmus-Theorie</i>	75
Brigitte Rempp: <i>Die Gegenwart von Lou Andreas- Salomé beim Lesen und Hören von Texten anderer Autoren</i>	99
Claudia Weinzierl: <i>»Die Geburt der Komödie aus dem Geist der Erotik«. Lou Andreas-Salomés apokryphes Evangelium der Moderne. Ein Forschungsbericht</i>	119
Manfred Klemann: <i>»Wo Rauch ist, da ist Feuer«. Die psychoanalytische Praxis der Lou Andreas-Salomé</i>	135
Gisela Brinker-Gabler: <i>Bild und Wort: Lou Andreas- Salomé und Walter Benjamin</i>	153
Hans-Rüdiger Schwab: <i>Lou Andreas-Salomés Nietz- sche – »homo religiosus« im Gewand einer Philosophie der Moderne?</i>	175
Zu den Autoren	193
Siglenliste	197
Zeittafel	201
Personenverzeichnis	207

Personenverzeichnis

- Abraham, Karl 100, 136, 138, 141, 149
Adler, Alfred 13, 15
Altmeyer, Martin 112
Andreas, Friedrich Carl 19, 34
Balint, Enid 109
Balint, Michael 77, 109
Baudelaire, Charles 28, 164, 165
Benjamin, Walter 159–161, 163–169, 171, 172
Bjerre, Poul 11, 136
Blois, Jules 57
Bölsche, Wilhelm 167
Brunner, Constantin 139
Bruns, Oskar 142
Bülow, Frieda von 33, 59, 62, 72
Deutsch, Helene 100
Dilthey, Wilhelm 154, 156, 159, 172
Dohm, Hedwig 57
Ebbinghaus, Hermann 164
Eitingon, Max 136, 138, 141, 146
Ferenczi, Sandor 99, 106–109, 137, 141, 150
Fliess, Wilhelm 15, 22, 49
Fonagy, Peter 110, 111
Freud, Anna 16–18, 20, 21, 28, 47, 142, 150
Freud, Sigmund 11–23, 25–27, 30, 49, 53, 62, 75, 77, 80, 87, 96, 99, 104–106, 135–138, 140, 143, 145–147, 149, 150, 159, 165, 168, 178
Gillot, Hendrik 19, 40
Goethe, Johann Wolfgang von 21, 89, 159
Hofmannsthal, Hugo von 62
Jung, Carl Gustav 15, 92, 160
Kant, Immanuel 154, 186
Key, Ellen 57
Klein, Melanie 136
Klingenberg, Helene 24
Klingenberg, Reinhold (Bubi) 24
Kohut, Heinz 77, 109, 114
Kronauer, Brigitte 38
Leskow, Nikolai 45
Mann, Thomas 19
Marcinowski, Johannes 141
Marholm, Laura 57
Maupassant, Guy de 63
Mauthner, Fritz 62, 64, 72
Moscovici, Marie 21, 101
Näcke, Paul 77
Nietzsche, Elisabeth 20
Nietzsche, Friedrich 14, 18, 21–23, 25, 53, 62, 81, 119, 120, 124, 130, 132, 154, 159,

172, 175, 176, 180–182,
 184–190
 Nordau, Max 85
 Ornstein, Paul 109
 Pfeiffer, Ernst 19, 28, 123
 Pineles, Friedrich 19, 82
 Proust, Marcel 164–166
 Rank, Otto 15, 76, 77, 92, 136
 Rée, Paul 14, 19, 23
 Reik, Theodor 136
 Rilke, Clara 89
 Rilke, Rainer Maria 11, 12, 19,
 22, 24, 27, 30, 33–35, 37, 39,
 40, 42, 44–49, 53, 54, 57, 61,
 62, 71, 75, 78, 80–83, 85–87,
 89, 91–97, 124, 126, 128, 138,
 140, 162, 163, 195
 Rodin, Auguste 89
 Rolland, Romain 77
 Sachs, Hanns 100, 136
 Schill, Sofja 35
 Schiller, Friedrich 21, 23
 Schönberner, Franz 18
 Shakespeare, William 21
 Sloterdijk, Peter 123
 Swoboda, Hermann 137
 Tausk, Viktor 137
 Tolstoi, Leo 37
 Tolstoi, Nikolai 41
 Turgenjew, Iwan
 Sergejewitsch 33
 Wagner-Jauregg, Julius 137
 Winnicott, Donald 77, 109,
 110, 113, 114
 Wittgenstein, Ludwig 162
 Zweig, Arnold 19
 Zweig, Stefan 19

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet abrufbar über
<http://dnb.d-nb.de>

Weitere Informationen zu Lou Andreas-Salomé finden Sie unter
<http://www.medienedition.de/lou-andreas-salome>

Originalausgabe.

© 2011 MedienEdition Welsch
D-83373 Taching am See, Tachenseestr. 2, +49-(0)8681-471 852
info@medienedition.de, www.medienedition.de
Alle Rechte vorbehalten.

ISBNs

978-3-937211-27-5 (Buch)

978-3-937211-28-4 (PDF-E-Book)

Cover-Design: Caroline Butz, Dorfen

Cover-Foto: Lou Andreas-Salomé ca. 1904

(Lou-Andreas-Salomé-Archiv, Göttingen)

Satz (XSL-FO): Manfred Krüger, St. Leon-Rot